

wenn man statt des griech. *nērôn* ein lat. *nero* zugrunde legt, und stützt somit die Nero-These. An dieser Stelle kommt eine zweite Verschlüsselung hinzu. Denn gemeint ist nicht der Kaiser Nero selbst, der zur Zeit der Abfassung der Offb bereits tot war, sondern der von 81–96 regierende Domitian, der als *Nero redivivus*, als wiedergekehrter Nero verstanden wurde.

⁹ Mehr dazu bei Böcher, *Johannesapokalypse*, bes. 1–25.

¹⁰ Vgl. Heinrich Bornkamm (Hg.), *Luthers Vorreden zur Bibel* (Hamburg 1967), insel-Tb 1983, 218–231, die Zitate 225.228f.

¹¹ Rudolf Bultmann, *Neues Testament und Mythologie*, in: Hans-Werner Bartsch (Hg.), *Kerygma und Mythos*, Hamburg ⁵1967, 18; das Zitat ist aufgenommen und gründlich kritisiert bei Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gegenwart*, Mainz 1977, 153, im Zusammenhang seiner luziden „Unzeitgemäße[n] Thesen zur Apokalyptik“ (ebd. 149–158).

¹² Jürgen Ebach, *Apokalypse. Zum Ursprung einer Stimmung*, in: *Einwürfe 2*, München 1985, 5–61; zur Thematik weiter vom Verf.: *Apokalypse und Apokalyptik*, in: Heinrich Schmidinger (Hg.), *Zeichen der Zeit. Erkennen und Handeln*, Innsbruck 1998, 213–273; *Messianismus und Utopie*, in: *Kirche und Israel 15* (2000) 68–85; *Zeit als Frist. Zur Lektüre der Apokalypse-Abschnitte in der Abendländischen Eschatologie*, in: Richard Faber u.a. (Hg.), *Abendländische Eschatologie*. Ad Jacob Taubes, Würzburg 2001, 75–91.

Einer tragfähigen Ordnung auf der Spur

Zu den Anfängen apokalyptischen Schreibens im antiken Judentum

Veronika Bachmann

In christlich geprägten Kulturräumen sind vor allem das Danielbuch und die Johannesoffenbarung als antike apokalyptische Texte bekannt. Ihre Prominenz verdanken sie insbesondere der Tatsache, dass sie – anders als andere Schriften ähnlicher Prägung – Eingang in den katholischen und evangelischen Bibelkanon fanden. So hängt denn auch, was man heute in der Regel unter „apokalyptisch“ bzw. „Apokalypse“ versteht, nämlich ein auf den Weltuntergang hinführendes Schreckensszenarium, vorwiegend mit der Rezeption dieser beiden Texte zusammen, auch wenn dieser Sprachgebrauch letztlich an den Texten vorbeigeht: Mit ihren gewaltigen Bildprogrammen wollten sie ihrem Zielpublikum nicht den Schrecken einer künftigen Wende in der Weltgeschichte vor Augen halten, sondern die hoffnungsvolle Perspektive, dass eine künftige Wende im Weltenlauf den Schrecken der Gegenwart und denjenigen, die sie zu verantworten haben, Einhalt gebieten wird. Damit verschränkt konfrontierten die Texte ihr Lesepublikum aber

auch mit der Dringlichkeit, den Lebenswandel weiterhin oder erneut entschieden an dem auszurichten, was sich dem aufgezeigten Weltenlauf entsprechend als wahrhaftig erweisen wird.

Neben dem Danielbuch und der Johannesoffenbarung gibt es zahlreiche weitere antik-jüdische Schriften von der Zeit zwischen 300 v. Chr. und 100 n. Chr., die herkömmlicherweise zur Gattung „Apokalypse“ gezählt werden oder die sich zumindest von ihrem Geschichts- und Gegenwartsverständnis her als „apokalyptisch“ bezeichnen lassen.¹ Drei davon sollen im Folgenden näher in den Blick kommen: erstens das Wächterbuch (1 Henoch 1-36), das bereits aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. stammen dürfte und damit deutlich älter als das Danielbuch in seiner Endfassung ist, zweitens die sogenannte Tierapokalypse (1 Henoch 85-90), die sich wie gewisse Daniel-Passagen mit den historischen Ereignissen unter Antiochus IV. auseinandersetzt, und drittens das Vierte Esrabuch (4 Esra), eine Schrift, die ähnlich wie die Johannesoffenbarung dem ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. entstammt.²

Sie alle sind Schriften, die man als Offenbarungsliteratur bezeichnen kann, bei denen aber die offenbarte Botschaft nicht mehr an klassische Prophetenfiguren gebunden wird, sondern an andere Figuren aus der Geschichte Israels. Als glaubwürdige Botschaftsträger wurden von den Verfasserkreisen gerne Vorväter oder anderweitig herausragende Männerfiguren gewählt. Dass durch diese Art Literatur eine gewisse Unschärfe entstand, was die Abgrenzung zwischen prophetischen und nichtprophetischen Schriften angeht, manifestiert sich beispielsweise in der unterschiedlichen Platzierung des Danielbuches in der Bibel. Während man Daniel in christlichen Bibeln zwischen Ezechiel und dem Zwölfprophetenbuch, also unter den Prophetenbüchern eingeordnet findet, gehört es in der Hebräischen Bibel zu den Ketubim (Schriften), also zur Buchgruppe neben den Tora- und den Prophetenschriften. Die Johannesoffenbarung ihrerseits besitzt einen klassisch-prophetischen Zug, indem sie einen Offenbarungsvermittler präsentiert, der nicht erst für eine spätere, sondern für seine eigene Generation spricht und Orientierung bieten will.

Inhaltlich ist den genannten Schriften, einschließlich des Danielbuches und der Johannesoffenbarung, gemeinsam, dass sie die Gegenwart des anvisierten Lesepublikums in einen Geschichtslauf eingebettet präsentieren, der verdeutlicht, dass das Gegenwärtige nicht alles und die gegenwärtig vorherrschende Ordnung nicht die letztgültige Ordnung ist. Während das Danielbuch und die Johannesoffenbarung dies vor allem in Hinblick auf die Zukunft verdeutlichen, blicken die Texte, die im Folgenden vorgestellt werden, auch auf die Anfänge der Schöpfung zurück. Was sich in der Zukunft durchsetzen wird, so der Grundtenor, entspricht dem ursprünglichen Schöpfungsplan Gottes. Damit jedoch drängt sich unweigerlich die Frage auf, wie es zur Abweichung von der guten Schöpfungsordnung kommen konnte. Jede der drei Schriften präsentiert auch hierzu ihre Antwort. Die Antworten sind unterschiedlich ausgefallen, desgleichen die Einbettung des jeweiligen Hier und Jetzt in ein größeres Ganzes. Obwohl jeder Text für sich einen gewissen Anspruch erhebt, er hätte das Ganze im Blick, wird er - jedenfalls aus

heutiger Sicht - durch die anderen Texte relativiert. Die Variationen erinnern daran, dass es aus menschlicher Warte stets nur um ein Suchen nach dem Großen und Ganzen gehen kann. Damit laden sie dazu ein, die einzelnen Antworten in ein Gespräch mit Alternativen zu bringen. Gerade so können die unterschiedlichen Texte auch in der Auseinandersetzung mit heutigen Realitäten, Ängsten, mit Ratlosigkeit, Indifferenz, mit Sehnsüchten und Visionen wertvoll sein.

Drei Zeiten, drei Texte, drei Situationsanalysen

Das Wächterbuch

Sowohl das Wächterbuch als auch die Tierapokalypse sind heute Teil einer Textsammlung, die Erstes Henochbuch (1 Henoch) genannt wird. In der äthiopisch-orthodoxen Kirche hat auch dieses Buch Eingang ins Alte Testament gefunden, erweitert also dort das Spektrum an Bibeltexten apokalyptischer Prägung.

Das Wächterbuch (1 Henoch 1-36) präsentiert sich als eine Segensrede des urgeschichtlichen Vorfaters Henoch für eine ferne Generation. Er dürfte dem Verfasserkreis u.a. als idealer Offenbarungsmittler erschienen sein, da ihm in Genesis 5,21-24 eine besondere Nähe zu Gott zugeschrieben wird. Es heißt dort, er sei „mit Gott gegangen“ und Gott habe ihn „genommen“. Im Wächterbuch kündigt Henoch für die ferne Zukunft ein großes Gericht an: Gott werde als Richter auf dem Sinai erscheinen, wodurch er den Gerechten ein friedvolles Dasein ermöglichen, die Frevler aber zur Rechenschaft ziehen werde (Kap. 1-5).

Nach diesem weiten Blick in die Zukunft wird von einem üblen Ereignis erzählt, das noch in urgeschichtlicher Zeit stattgefunden haben soll (Kap. 6-8): Eine Gruppe himmlischer Wesen, sogenannte Wächterengel, habe sich zusammengetan und sei auf die Erde herabgestiegen, um sich Menschenfrauen zu nehmen und Kinder zu zeugen. Neben der sexuellen Vermischung hätten sie damit begonnen, Wissen und technisches Knowhow zu verbreiten, das den Menschen zuvor nicht bekannt war. Konkret wird das Wissen um die Herstellung von Waffen, Schmuck und Schminke erwähnt, aber auch Wissen im Bereich von Magie und Divination kommt zur Sprache. Die Folgen der sexuellen Vermischung und der Wissensvermittlung werden als katastrophal beschrieben: Die nimmersatten Engel-Menschen-Mischlinge, die entstanden, begannen alles um sich herum aufzufressen, und das neue Wissen fing an, die

Veronika Bachmann, geb. 1974, lehrt am Religionspädagogischen Institut (RPI) der Universität Luzern. Sie studierte an den Universitäten Freiburg/Schweiz und Tübingen Theologie und Philosophie und promovierte 2009 an der Universität Zürich im Fachbereich Altes Testament. Ihre Dissertation zum Wächterbuch erschien 2009 unter dem Titel: Die Welt im Ausnahmezustand. Eine Untersuchung zu Aussagegehalt und Theologie des Wächterbuches (1 Hen 1-36). Aktuell arbeitet sie an einem Kommentar zum Estherbuch der Septuaginta. Anschrift: Universität Luzern, Religionspädagogisches Institut (RPI), Froburgstr. 3, Postfach 4466, 6002 Luzern, Schweiz. E-Mail: veronika.bachmann@unilu.ch.

zwischenmenschlichen Beziehungen in zerstörerischer Weise zu belasten. In ihrer Not blieb den Menschen nichts anderes, als zum Himmel zu schreien. Die folgenden Kapitel berichten, wie die Notschreie im Himmel erhört wurden und Gott vier Engel entsandte, um die Übel auf der Erde einzudämmen (Kap. 9-11). Schließlich erzählt Henoch davon, wie er selbst als Vermittler zwischen den Wächterengeln und Gott agiert hat (Kap. 12-36). Mit diesem letzten großen Abschnitt bekräftigt der Text, dass die Taten der Wächterengel unverzeihlich sind. Dem Lesepublikum wird bildhaft vor Augen geführt, dass die Engel eigenmächtig in ein Ordnungsganzes eingegriffen haben, das Gott nicht nur in wunderbarer Weise zum Wohl aller seiner Kreaturen, sondern auch so geschaffen hat, dass es letztlich selbst Fehlritte von Engeln auffangen kann.

Die inhaltlichen Akzentsetzungen lassen das Wächterbuch als Aufruf interpretieren, sich auf einen gottgefälligen, der Schöpfungsordnung entsprechenden Lebenswandel zurückzubedenken.³ Was konnte dies im historischen Kontext bedeuten? Vom Handschriftenbefund her lässt sich das Wächterbuch ins 3. Jahrhundert v. Chr., also in die hellenistische Zeit datieren. Die Südlevante gehörte damals zum ptolemäischen Herrschaftsgebiet, wurde also von Ägypten her verwaltet. Für das ptolemäische Ägypten war die Levante einerseits als Pufferzone gegen das seleukidische Reich, andererseits als Landwirtschaftszone wertvoll. Die Landwirtschaft wurde in dieser Zeit intensiviert. Selbst die ländliche Bevölkerung war in dieser Epoche nicht nur mit agrartechnischen Neuerungen, sondern generell mit intensiven Kulturkontakten konfrontiert.⁴ So fielen z.B. Teile des Landes an Kleruchen, das sind Soldaten des ptolemäischen Heeres, die Landgüter als Lohn zugeteilt bekamen. Umgekehrt war es auch der jüdischen Bevölkerung möglich, z.B. durch Militärdienst oder durch Handelsreisen in der „weiten Welt“ heranzukommen. Während die größtmögliche wirtschaftliche Ausbeutung der Region auf Kosten der Ärmsten und Versklavten ging, dürften andere Einheimische dem Reiz erlegen sein, vom administrativen System zu profitieren, das diejenigen belohnte, die effizient genug wirtschaften konnten.

Das Wächterbuch hält seiner Leserschaft ausgehend von der Geschichte des Engelfalls vor Augen, dass das gegenwärtige Funktionieren der Welt nicht dem lebensförderlichen Schöpfungsplan Gottes entspricht. Es zeichnet die Gegenwart als Ära, in der die negativen Nachwirkungen der Engelstaten zwar nicht mehr so drastisch wie anfänglich, aber doch noch immer spürbar sind. Nach dem Geschichtsbild des Wächterbuches zirkuliert in der Gegenwart des Lesepublikums z.B. noch immer unheilvolles Wissen, das die Menschen zu mehr verlockt: zu mehr Besitz, Einfluss etc. Wer sich verlocken lässt, so die naheliegende Folgerung, eifert letztlich den Wächterengeln nach, die ebenfalls mehr bzw. anderes anstrebten, als ihnen zustand, und die damit in Kauf nahmen, die gute Schöpfungsordnung aus dem Lot zu bringen.

Inhalt und Rhetorik des Wächterbuches verweisen darauf, dass als Adressatenkreis weniger die Opfer der vorherrschenden vermeintlichen Ordnung im Blick waren als diejenigen, die eine Wahl hatten: die Wahl, Mittäter oder Mittäterin der Engel zu sein oder eben nicht. So gesehen zielt auch die Verdammung von

Schmuck und Schminke nicht etwa auf eine pauschale Diffamierung weiblicher Körperpflege ab, sondern lässt sich als kritischer Reflex darauf verstehen, dass durchaus auch Oberschichtsfrauen am Aufrechterhalten der herrschenden Unrechtsstrukturen mitbeteiligt sein konnten. Abgesehen davon schmückten und schminkten sich insbesondere im ägyptischen Kulturraum auch Männer. Die Zukunftsperspektive, die der Text vor Augen hält, ist dennoch auch für die Opfer der gegenwärtigen Unordnung hoffnungsvoll: Nach dem großen Gericht Gottes soll die Erde wieder der bestmögliche Lebensraum der Menschen sein können (5,8-9). Und wer im Hier und Jetzt als gerechter Mensch kein freudvolles, langes Leben genießen durfte, soll dies danach tun können (Kap. 25). Leidende Gerechte werden also – ähnlich wie es Ijob innerhalb einer einzigen Lebensspanne vergönnt ist (vgl. Ijob 42,10-17) – in einer erneuerten Welt eine zweite Chance bekommen.

Die Tierapokalypse

Bei der Tierapokalypse (1 Henoch 85-90) handelt es sich um die zweite Traumvision, die Henoch laut dem sogenannten Buch der Traumvisionen (1 Henoch 83-90/91) seinem Sohn Methusala anvertraut hat. In der ersten, kürzeren Vision (83,3-5) sah Henoch das Zusammenbrechen der Welt, worauf er Gott in einem Gebet darum bat, das „Fleisch der Gerechtigkeit“, also die gerechten Menschen, als Rest auf der Erde übrig zu lassen. Die zweite Vision, die er seinem Sohn offenbart, ist komplexer. Es ist eine Nacherzählung der Geschichte der Welt seit der Schöpfung. Sie folgt maßgeblich dem biblischen Geschichtsbild, integriert aber auch die Erzählstoffe des Wächterbuches. Die Vision wird Tierapokalypse oder Tiervision genannt, da die Menschen in Gestalt von Tieren in Erscheinung treten. Unterschiedliche Tierarten und Fellfarben repräsentieren je unterschiedliche Menschengruppen. Die genealogische Linie von Adam und Eva bis Abraham und Isaak wird z.B. rindergestaltig beschrieben. Die Vorfäter Adam, Set, Noach, Sem, Abraham und Isaak, auf die der Text verweist, sind weiße Stiere. Jakob und seine Nachfahren treten als weiße Schafe auf, was die Gottesbezeichnung „Herr der Schafe“ erklärt, die die Vision durchzieht. Einzig Engel treten menschengestaltig auf, während Noach und Mose sich bei ihren Auftritten von Tieren zu Menschen verwandeln (89,1.36-38), was sie besonders heraushebt. Die Wächterengel ihrerseits werden als Sterne beschrieben, die vom Himmel fielen und auf der Erde als geile Stiere die dort weidenden Kühe bestiegen, worauf die Kühe gefräßige Elefanten, Kamele und Esel gebaren. Die Tat der unheilvollen Wissensvermittlung wird dem ersten gefallenen Stern zugeschrieben. Was die Existenz des Bösen in der Welt angeht, verweist die Tiervision anders als das Wächterbuch bereits auf den Brudermord Kains: Schon vor dem „Sternenfall“ gab es mit Kain zwar kein erstes schwarzes Schaf, aber doch einen schwarzen Stier (85,3-4).

Der skizzierte Geschichtsverlauf reicht über die Exodus-Erzählung, die Richter- und Königszeit und die Exilszeit bis zur Zeit des Zweiten Tempels. Die Bewertung des Wiederaufbaus des Tempels in persischer Zeit fällt im Rückblick negativ aus: Die Schafe und ihre Hirten werden als verblendet beschrieben. Drastisch schil-

dert die Vision den Übergang zur hellenistischen Ära. Unterschiedliche Raubvögel attackieren nun die Schafe, hacken ihnen die Augen aus und lassen bis auf das Gerippe kein Stück Fleisch und kein Stück Sehne übrig (90,2ff). Umgekehrt werden gerade in dieser Zeit Lämmer geboren, deren Augen sich öffnen. Sie versuchen sich – vorerst chancenlos – zu wehren, bis ein starker, gehörnter Bock unter ihnen erscheint. Jedoch auch der Bock wird von allen Seiten heftig bekämpft. Angesichts der Gewaltexzesse greift der Herr der Schafe persönlich ein. In einer Art kosmischer Erweiterung des Schilfwundermotivs lässt er die Angreifer in einer Erdspalte versinken. 1 Henoeh 90,19 suggeriert, dass für das Besiegen der Gegner – dies im Unterschied zur Schilfmeerwundererzählung – trotz göttlicher Unterstützung ein Kampfeinsatz der Schafe nötig ist.

Nach dem Kampf findet ein großes göttliches Gericht auf Erden statt. Die gefallenen Sterne, die schlechten Hirten und die verblendeten Schafe werden alle für sündig befunden und in einer Feuerkluft verbrannt. Darauf folgt eine Transformation des irdischen Lebensraumes und des sozialen Gefüges: Das alte Haus der Schafe wird durch ein prächtiges neues ersetzt – die Vorstellung eines „Neuen Jerusalems“ scheint hier auf –, und alle Tiere wenden sich ehrerbietend den Schafen zu – hier kann man eine Anknüpfung an die prophetische Vision der „Völkerwallfahrt“ erkennen. Das Schwert wird versiegelt, es gibt keine verblendeten Schafe mehr. Die Vision könnte hier zu Ende sein, fährt aber mit der Ankündigung einer weiteren Transformation fort: Nach der Geburt eines weißen Stiers mit langen Hörnern verwandeln sich alle Tiere in weiße Rinder, was an den Anfang der Menschheitsgeschichte erinnert. Die Menschen werden folglich wieder sein, wie sie geschaffen wurden, mit dem Unterschied, dass es keinen schwarzen oder roten Nachwuchs mehr gibt, also keine Sünder (Kain war ein schwarzer Stier) und keine Opfer mehr (Abels Fellfarbe war rot).

Verglichen mit dem Wächterbuch konkretisiert die Tiervision das Datum des künftigen göttlichen Gerichts. Die Gegenwart wird als Ära interpretiert, die von Gewalt beherrscht ist und in der Schafe drangsaliert werden, die offene Augen haben, also gottesfürchtig leben. Die akute Not beschwört Gottes Eingreifen als Retter und als Richter herauf. Man ist überzeugt, dem Moment einer Transformation nahe zu sein. Damit steht die Tiervision dem Danielbuch nicht allein hinsichtlich seiner Datierung in die seleukidische Zeit nahe, als soziale und politische Missstände in und um Jerusalem zum Makkabäeraufstand führten. Beide Schriften deuten die Gegenwart als eine von bestialischen Herrschern dominierte Ära. Sie betonen, dass diese Form der Herrschaft zu überwinden sei und auch bald überwunden sein werde (vgl. Daniel 7). Wie das Wächterbuch hält die Tiervision dazu an, das Wahrhaftige nicht aus den Augen zu verlieren. Anders als Daniel und das Wächterbuch thematisiert sie die Frage nach gewaltsamem Widerstand. In der Notsituation erachtet sie einen solchen als geboten.

4 Esra

Wie es die Überschrift nahelegt, fungiert in der als 4. Esrabuch bezeichneten Schrift Esra als Offenbarungsmittler. Schon die biblischen Bücher Esra und

Nehemia charakterisieren ihn als idealtypischen Schriftgelehrten, Gesetzeslehrer und Priester. Er wurde zur Symbolfigur für die Neukonstituierung des jüdischen Gemeinwesens nach der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Esra, der gemäß den biblischen Quellen in persischer Zeit gewirkt hat, tritt in 4 Esra als Zeuge auch schon der Zerstörung des Tempels 587/86 v. Chr. auf. Die Schrift gibt sich als Bericht Esras aus und enthüllt himmlische Botschaften, die er im babylonischen Exil empfangen haben soll, als sich sein Herz entsetzte (vgl. 4 Esra 3, 28-36): Wie konnte sich ereignen, was sich ereignet hat? Wie konnte Gott sein Volk zugrunde richten, seine Feinde aber am Leben erhalten? Im Gespräch mit dem Engel Uriel und durch Visionen erkennt Esra, dass alles, was er sieht, erlebt und weiß, in einen größeren Referenzrahmen einzuordnen ist. Damit überwindet er seine anfänglich fatalistische Haltung und wird zu einem, der seinem Namen entsprechend - Esra bedeutet „Hilfe“ - fähig ist, sein Haus zu ordnen, sein Volk zu ermahnen und Bedrängte zu trösten (14,13).

Laut 4 Esra geriet die Weltordnung nicht durch einen Engelsturz, sondern durch den (moralischen) Sturz des ersten Menschen durcheinander. Nicht nur das böse Herz der Menschen, sondern auch die Sterblichkeit des Menschen wird auf Adams Verfehlung zurückgeführt (3,7). Somit wird der Tod nicht mehr als Grundgegebenheit irdischer Geschöpfe, sondern als Symptom einer korrumpierten Weltordnung gedeutet. Trotz der Rede vom bösen Herzen geht 4 Esra wie die bisher besprochenen Texte davon aus, dass jeder Mensch zwischen Gut und Böse zu wählen vermag. Wenn Gerechte unter den Taten ihrer frevelnden Mitmenschen leiden, sollen sie daran denken, dass sie sich durch ihren Lebenswandel für das eigentliche Leben qualifizieren, während die Frevler zur Rechenschaft gezogen werden. Auch 4 Esra postuliert ein künftiges Gericht. Dieses dient jedoch nicht der Restituierung der aktuellen Welt, sondern gewissermaßen der Inbetriebnahme einer zweiten, die Gott in weiser Voraussicht neben der ersten geschaffen hat. Die Gerechten werden dort ein ewiges Leben genießen dürfen (7,13). Ihr Herz wird transformiert sein (6,26), sodass ein ewig friedvolles Leben garantiert ist.

4 Esra setzt sich mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. auseinander und bietet eine Antwort darauf, wie es mit dem jüdischen Gemeinwesen weitergehen kann und soll. Durch den Rekurs auf Esra, der am Ende gar auf die Stufe von Mose gestellt wird (14,1ff), wurde ein enger und dennoch kühner Anschluss an die Tradition gesucht. Gerade die in ihrem Kern fatalistische Idee, dass die aktuelle Welt dem Untergang geweiht ist, soll die fatalistische Haltung Esras aufbrechen - und damit wohl auch die fatalistische Haltung des Zielpublikums, wahrscheinlich Schriftgelehrte, die in der Unterweisung tätig waren. Dass bereits die Figurenkonstellation (Esra und Mose) die Relevanz des Gesetzes betont, bekräftigt, dass 4 Esra nicht nur gegen eine fatalistische, sondern auch gegen eine quietistische Haltung anspricht. Eine gerechte, an den Weisungen Gottes ausgerichtete Lebensführung bleibt nach 4 Esra in guten und schlechten Zeiten zentral. Dazu kann nun eben auch eine Zeit ohne Tempel gehören.

Mit den Texten weitergehen

Das Nebeneinander der drei Schriften zeigt, wie zeitgebunden sie sich jeweils verstehen lassen, obschon jede von ihnen einen universalen und absoluten Anspruch erhebt. Wer dem Absolutheitsanspruch eines Textes folgt, ohne seiner situativen Programmatik nachzugehen, läuft Gefahr, einem Fanatismus zu erliegen, der an den eigentlichen Anliegen des Textes vorbeizieht. Vergleicht man die Schriften miteinander, kommen meines Erachtens drei Grundanliegen in den Blick, an die man noch heute anknüpfen kann:

1. Jeder der drei Texte strebt eine Gegenwartsanalyse an, die unheilvolle Scheinordnungen entlarven will.
2. Alle drei legen Wert darauf, dass Menschen solchen Scheinordnungen widerstehen und aktiv Widerstand leisten. Mit „aktivem Widerstand“ ist dabei nicht notwendigerweise gewaltsamer Widerstand gemeint. Bereits die entlarvende Analyse lässt sich als Widerstandsakt verstehen, was insbesondere beim Wächterbuch und bei 4 Esra zum Ausdruck kommt.⁵
3. Auf unterschiedliche Weise verdeutlicht jeder der Texte, dass sich (gute/wahre) Ordnung dadurch auszeichnet, dass sie ein konstruktives und heilvolles Zusammenspiel aller Kräfte fördert.

Schwierig wird eine Bezugnahme, wenn es um den Erkenntnisoptimismus der Texte geht: Sie setzen voraus, dass erkennbar ist, was gerechtes Tun und eine gottesfürchtige Lebensweise impliziert. Ein solcher Optimismus ist in unserer Zeit fragwürdig geworden. Was heute in verschiedenen Bereichen und Situationen zu tun geboten ist - ob auf individual- oder sozialetischer Ebene - muss immer wieder gut bedacht, diskutiert und auch ausgehandelt werden. Insofern mag heute auch die Gegenüberstellung von gerechten und frevelnden Menschen problematisch wirken. Allerdings brechen bei genauerem Hinsehen schon die Texte selbst diese Dichotomie auf. Keiner der drei untersuchten Texte ruft zu einer selbstgerechten Haltung auf, sondern jeweils dazu, achtsam und mit Respekt vor dem irdischen Lebensraum und den irdischen Mitgeschöpfen durchs Leben zu gehen und sich letztlich auch mit Fragen der eigenen Schuldverstricktheit auseinanderzusetzen.

Ähnlich zweischneidig bleibt der starke Fokus der Texte auf die eine wahrhaftige Ordnung. Zum einen kann er dazu einladen, unsere heutigen Ordnungskriterien, -ansprüche und -ideale zu reflektieren, wobei mir u.a. die Diskussion der Frage wichtig scheint, wer heute mit welchen Interessen vorgibt, was „ordentlich“ oder eben „unordentlich“ ist. Gerade im Bereich der kirchlichen Ämterfrage, in Fragen um die Akzeptanz unterschiedlicher Familienformen oder im Wirtschaftsbereich, etwa bei der Frage, was eine ordentliche Entlohnung ist, birgt eine solche Frage Brisanz. Zum anderen setzen auch hier schon die Texte selbst Signale, die einem unheilvollen Ordnungswahn die Basis entziehen: Mit ihrer Ansage, dass sich die Welt transformieren werde, artikulieren sie bildhaft eine Sehnsucht nach gerechten Zuständen bzw. nach *der* guten Ordnung. Die Vorstellung, dass Gott die Erneuerung initiiert, hält vor Augen, dass eine umfassende Transformation nie

Menschenwerk sein kann. Den Menschen bleibt es übertragen, sich in der aktuellen, nicht-perfekten Welt immer wieder für tragfähige Ordnungen und gegen unheilvolle Scheinordnungen einzusetzen. Bis heute.

¹ Die Diskussionen zur Definition von „Apokalypse“, „Apokalyptik“ und „apokalyptisch“ halten bis heute an. Einen noch immer nützlichen Beitrag zur Begriffs- und Gattungsdifferenzierung bietet der von John J. Collins herausgegebene Themenband *Apocalypse. The Morphology of a Genre*, in: *Semeia* 14 (1976).

² Eine englische Übersetzung der Texte findet man u.a. in James H. Charlesworth (Hg.), *The Old Testament Pseudepigrapha 1: Apocalyptic Literature and Testaments*, New York/London 1983, eine deutsche Übersetzung in den Bänden 5/4 und 5/6 der Reihe „Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit“ (JSHRZ).

³ Zu meiner Interpretation des Wächterbuches s. ausführlich Veronika Bachmann, *Die Welt im Ausnahmezustand. Eine Untersuchung zu Aussagegehalt und Theologie des Wächterbuches (1 Hen 1-36)* (BZAW 409), Berlin/New York 2009.

⁴ Vgl. hierzu bereits Martin Hengel, *Juden, Griechen und Barbaren. Aspekte der Hellenisierung des Judentums in vorchristlicher Zeit*, Stuttgart 1976, 116-126.154.

⁵ Für das vielschichtige Widerstandspotential apokalyptischer Texte s. Anthea E. Portier-Young, *Apocalypse Against Empire. Theologies of Resistance in Early Judaism*, Grand Rapids 2010.

Die Offenbarung des Johannes – eine gläubige Relecture des Lebens in Zeiten der Krise

Xavier Alegre Santamaría

Wir leben in schwierigen Zeiten. In Zeiten der - vor allem ökonomischen - Krise. Die Illusion, dass wir die Armut auf unserer Welt ausrotten könnten, hat sich verflüchtigt. Die Millenniumsziele in Bezug auf Hunger und Armut, die bis zum Jahr 2015 erreicht werden sollten, wurden verfehlt. Die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer. Die vom System des neoliberalen Kapitalismus, das die gesamte Welt beherrscht, Ausgegrenzten werden immer mehr. In den reichen Ländern des Nordens macht man sich die von der Finanzspekulation der Banken ausgelöste Wirtschaftskrise zunutze und baut den „Wohlfahrtsstaat“ ab, den man nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges und angesichts der kommunistischen Bedrohung schaffen wollte. Und die Kriege in Syrien oder Afrika verursachen die Flucht von zahllosen Menschen, Zerstörung und Tod.